

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Lauschaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18093. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorkauf 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauschaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heine sprach in einer Berliner Wahlrechtsversammlung gegen die Beteiligung an den Wahlrechtsdemonstrationen.

Das Eingreifen der Polizeiorgane hat bei den letzten Wahlrechtsdemonstrationen blutige Opfer gefordert.

Die bürgerliche Presse steht durchgehend unter dem gewaltigen Eindruck der Wahlrechtsdemonstrationen.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wird gegen die Wahlrechtsvorlage Bethmann-Hollweg Stellung nehmen.

## Die trauernden Hinterbliebenen.

Leipzig, 15. Februar.

Nichts amüsanter, als die verdutzten Gesichter der bürgerlichen Presse. Zuerst hatte man die Wahlrechtsdemonstranten als eine Horde blutigen Böbels hingestellt, gegen die die Polizei im Interesse der Ordnung werde vorgehen müssen. Das Märchen von der Barbarenatur der Sozialdemokratie, die alles in Grund und Boden schlage und deren ganzes Bestreben sei, die heutige Kultur in Mord und Brand aufgehen zu lassen, mußte lebendig erhalten werden. Man mußte sich doch bei Wilhelm als die Schutztruppe hinstellen, von deren Zuverlässigkeit allein die Rettung von Sitte und Recht abhängt. Und um diesen Köhlerglauben zu erhalten, hatte man bisher mit Fleiß dafür gesorgt, daß bei sozialdemokratischen Demonstrationen der Polizeijäbel zu tun bekommt. StraßenDemonstrationen und Straßentravalle sollten — das ist die Absicht — gleichartige Begriffe werden.

Und nun dieser 13. Februar! Ja, ist es denn möglich! Sozialdemokraten in Hunderttausenden auf den Straßen und kein Gemekel? Hat denn die Polizei geschlafen? Gibt's denn keine Todspitze mehr? Sind die denn schon alle photographiert? — So flucht man in den Kreisen der Junker, und in der Junkerpresse kann man deutlich die Empörung darüber lesen, daß die Polizei nicht auf der Höhe gewesen, daß sie einfach versagt habe. Natürlich: offiziell muß man die Maßregeln der Polizei loben, und die Tatsache, daß es zu keinen großen Meutereien gekommen ist, wird ihrer „vortrefflichen Haltung“ zugeschrieben. Aber daß sie die Demonstrationen überhaupt zugelassen hat, darin besteht ihr Verbrechen.

Die Post, das Berliner Scharfmacherorgan, schreibt mit trockenen Worten:

Es ist doch immerhin die Frage aufzuwerfen, ob angesichts dieses Sieles die gestrige milde Praxis den Aufzügen gegen

über, die unseres Erachtens gegen die Bestimmungen des § 7 des Vereinsgesetzes und der Straßensordnung verstoßen, am Plage war.

Und die Deutsche Tageszeitung ruft vorwurfsvoll aus:

Aber die Tatsache, daß — nach polizeilicher Schätzung — einhunderttausend Personen an einem politischen Demonstrationstage teilgenommen haben, zu dem nicht einmal die Erlaubnis nachgehakt wurde, bleibt ein Dolch auf Recht und Gesetz! Ein Dolch auf die bürgerliche Freiheit!

In der Tat! Nicht einmal die polizeiliche Erlaubnis! Wo bleibt da die bürgerliche Freiheit? Und in seiner Wut verlangt das tüchtige Blatt denn auch glücklich den — Belagerungsstand!

„Ich warne Neugierige“, das Wort hat mehr getan als eine lange Erklärung. Wird's am nächsten Sonntag, wie es verkündigt wird, wieder beginnen? Wird nicht endlich die Geduld erlahmen? Es gibt ein Wort, das ist noch härter als die erste Warnung, das heißt: „Belagerungsstand“.

Am nächsten Sonntag will das Bürgertum eine Demonstrationsversammlung vornehmen. Hier muß sich die Polizei natürlich noch „vortrefflicher“ benehmen als am Proletariermontag. Also auch da keine Ausschüßen auf Krawalle und Meutereien. Das wäre aber das gefährlichste, was sich unsre Junker denken können. Die Deffentlichkeit gewöhnt sich an die Demonstrationen und erblickt in ihnen nicht mehr eine revolutionäre Insurrektion. Damit aber hätte die Sozialdemokratie ein neues, höchst eindrucksvolles Agitationsmittel erobert, was um so schwerwiegender wäre, als ihr eben dieses Mittel bisher mit dem Polizeijäbel streitig gemacht war.

Ebenso wütend wie das Agrarierblatt ist die „Frei sinnige“ Bößliche Zeitung über den Wahlrechtsmontag. Schon vorher hatte sie ein Langes und Breites zusammengejammert und die Sozialdemokraten beschworen, doch von Straßendemonstrationen abzusehen, die bloß den Junkern willkommen seien. Nachdem nun der Sonntag selber ihre Befürchtungen nicht gerechtfertigt hatte, schreibt sie in ihrer Montags-Nummer:

Mit Straßenaufzügen ist in der Wahlrechtsfrage gar nichts getan. Sie sind vollkommen zwecklos. Daß die große Mehrheit des Volkes eine durchgreifende Reform des Wahlrechts wünscht und will, weiß man auch ohne diese Demonstrationen, bei denen immer nur ein Teil der Gesamtheit der Reformfreunde zu sehen ist. Wenn nicht mehr für die Reform wären, als an den gestrigen Demonstrationen teilgenommen haben, es wäre schlimm um die Aussichten eines vernünftigen Wahlrechts bestellt. Die Unzulage wurden fast ausschließlich von Proletariern verankert; der Vorwärts spricht vom gestrigen Sonntag geradezu als vom „Tag der Arbeiter“. Aber das Wahrecht ist nicht bloß eine Sache der Arbeiter, es kommen auch Handwerker, Gewerbetreibende, Beamte, Bauern, Kaufleute — kurzum Angehörige der verschiedensten Stände, Klassen und Berufe in Betracht. Gerade weil die Sozialdemokratie die Wahlreform durchsichtig als eine Parteiangelegenheit betrachtet, haben die Konservativen Oberwasser. Eben deshalb sind auch den Kon-

servativen diese Straßenumzüge höchst willkommen, genau so wie die Futuruse und der Skandal, womit die „Genossen“ den Ministerpräsidenten v. Bethmann-Hollweg empfangen.

Und mit edler Bescheidenheit fährt das Blatt fort:

Eine günstige Wirkung kann nur die Haltung des Bürgertums üben, des Mittelstands, der Kreise, die nicht in grundsätzlicher Gegnerschaft gegen die Monarchie, den heutigen Staat und die gegenwärtige Wirtschaftsordnung stehen, der Gewerbe, des Handels, der „Intellektuellen“. Eine einzige gut begründete Eingabe der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zugunsten der Wahlreform hätte hundertfach mehr Erfolg als hundert Versammlungen und Straßenumzüge mit hunderttausenden sozialdemokratischer Teilnehmer.

Ueber die Wahlreform wird nicht auf der Straße entschieden. Das Beste, was man über die Unzulage sagen könnte, wäre noch, daß sie der Reform nicht geschadet haben werden; ihr zu nützen, waren und sind sie vollkommen ungerathen.

So abgeschmakt und kindlich diese Ausführungen auch sind, so sind sie doch nicht abgeschmakt genug, um das helle Entzücken des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Heine erwecken zu können. Wenigstens sind die Ausführungen, die er nach dem Bericht des Berliner Tageblatts in einer Protestversammlung als Referent gemacht hat, völlig im Still der Tante Bosh gehalten. Auch er erklärte: mit Straßendemonstrationen ist nichts zu machen; denn politisches Gewicht haben sie nicht! Wir hielten das zunächst für eine böswillige Verleumdung des Berliner Tageblatts, deshalb gingen wir gestern auf diese Sache nicht ein. Heute aber bestätigt der Vorwärts die Darstellung des bürgerlichen Blatts mit dem Hinzufügen, daß Heine auch jede Beteiligung an der Straßendemonstration abgelehnt habe. Im Interesse der politischen Ehrlichkeit begrüßen wir diesen Schritt des trefflichen Abgeordneten, der übrigens am nächsten Sonntag in der bürgerlichen Protestversammlung im Zirkus Schumann zusammen mit seinen nicht weniger trefflichen Reichstagskollegen Raumann und Wiemer das Referat übernehmen hat. Zeigt der Abg. Heine doch dadurch offen, wie locker das Band ist, das ihn mit der Partei noch verbindet, und ist doch dieses Vorgehen überaus geeignet, ihn jedes Einflusses zu berauben, den er vielleicht hier und da in der Partei noch hat. Wir bedauern nur, daß Heine nicht auch den Mut der Konsequenz besessen und das Referat für die Parteiversammlung abgelehnt hat, die doch nur die Einleitung zu den Straßendemonstrationen bilden sollte. Im übrigen ist er bestraft genug. Das Brotwucherorgan nennt ihn heute wegen seiner Haltung „einen einsichtigen Genossen“, während das Berliner Tageblatt sich natürlich vor Entzücken ob so vielen Staatsmännchentums kaum noch halten kann. Eine andre Frage ist, ob sich die Partei derartige Verhöhnungen bieten lassen muß, noch dazu in einer Situation, die auch vom letzten Genossen Anspannung aller Kräfte und geschlossenes Vorgehen verlangt. Gegen derartige bewußte Schädigungen der Parteinteressen gibt es wohl noch in dem Parteistatut ein entsprechendes Mittel.

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempky.

16] Nachdruck verboten.

Als Harran in die vor Annixters Wohnhaus führende Einfahrt bog, fragte Magnus: „Ist das nicht der junge Annixter selbst dort auf der Veranda?“

Harran bejahte und fügte hinzu: „Governor, ich würde Annixter nicht allzu freundlich und dringend einladen. Ich weiß, daß er sehr gern kommt; wenn er aber glaubt, daß dir was Besonderes dran liegt, so wird er in seinem verwünschten Eigensinn alle möglichen Ausflüchte machen.“

„Darin liegt wohl etwas Wahres“, entgegnete Magnus, als Harran vor den zur Veranda führenden Stufen anhielt. „Er ist ein sonderbarer, widerhaariger, aber in mancher Hinsicht äußerst tüchtiger Mensch.“

Annixter lag gerade so, wie Presley ihn tags zuvor gefunden hatte, in seiner Hängematte: wieder las er „David Copperfield“ und stopfte sich mit Backpflaumen. Er stand jedoch auf, als er Magnus sah; dabei legte er es darauf ab, daß man bemerkte, wieviel Unbehagen ihm das Aufstehen verursachte. Weitläufig schilderte Annixter sein altes Leiden; sein Magen wäre nicht besser als ein Schwammbeutel. Ob Magnus und Harran nicht absteigen und einen Trunk nehmen möchten? Irgendwo hätte er Whisky stehen.

Magnus dankte. Er sei nur vorgefahren, um Annixter zu bitten, heut abend um sieben Uhr in Los Muertos zu speisen. Osterman und Broderston würden auch kommen.

Annixter reckte sein Kinn empor und brachte sogar zu Harrans Ueberraschung sofort eine Menge Entschuldigun-

gen vor. Wahrscheinlich fürchtete er, sich etwas zu vergeben, wenn er die Einladung so ohne weiteres annahm. Nein, er glaubte kaum, daß er kommen könnte — es würde schlechterdings nicht möglich sein. Er müßte heute abend verschiedenes erledigen. Er hätte sich mit jemand in Bonneville verabredet, dann dächte er auch daran, morgen früh nach San Francisco zu fahren, und müßte deshalb zeitig zu Bett gehen, um auszuschlafen; außer alledem wäre er ein kranker Mann, sein Magen hätte einen Knack weg, und wenn er sich bewegte, kämen die Schmerzen wieder. Nein, sie dürften nicht auf ihn rechnen.

Magnus kannte seinen Mann und drang nicht weiter in ihn; der ganze Vormittag wäre sonst mit Hinundherreden draufgegangen. Er setzte sich wieder im Buggy zu recht, und Harran nahm die Zügel auf.

„Na“, sagte der, „Sie wissen am besten, was Sie zu tun haben. Kommen Sie, wenn sich's machen läßt. Wir speisen um sieben.“

„Ich höre, Sie wollen diesmal ganz Los Muertos allein bewirtschaften“, bemerkte Annixter in einem gewissen herausfordernden Tone.

Wir denken daran“, entgegnete Magnus.

Annixter ließ ein spöttisches Brummen hören.

„Hat Presley Ihnen ausgerichtet, was ich ihm auftrug?“ Annixter, derb, geradeaus und taktlos wie er war, hätte selbst einem Manne wie Magnus Derrid ins Gesicht gesagt: „Sie sind ein Narr!“ Er kam jedoch nicht dazu, denn eben kam S. Behrman langsam in seinem einspännigen Buggy angefahren und machte auf der andern Seite von Magnus Gelpann Halt.

„Guten Morgen, meine Herren“, sagte er und nickte den beiden Derrids zu, als ob er sie heute noch nicht gesehen hätte. „Wie geht's, Herr Annixter?“

„Was zum Teufel wollen Sie denn hier?“ fragte Annixter, ihn anstarrend.

S. Behrman räusperte sich und strich mit der fetten Hand über den Magen.

„O, nichts Besonderes, Herr Annixter“, erwiderte er, ohne auf den gereizten Ton des Fragers zu achten. „Ich werde Sie nur verklagen müssen, weil Sie Ihren Grenzjaun an der Bahn nicht imitande halten. Die Schafe waren vorige Nacht auf dem Gleise — hier drüben der langen Treblebrücke, und haben, wie ich fürchte, unsern Oberbau stark beschädigt. Wir — die Eisenbahn — können unser Wegerecht nicht einzännen. Das ist Sache der Farmer — wir müssen uns also an Sie halten. Ich bedaure, aber ich werde klagen müssen.“

Annixter kehrte zu seiner Hängematte zurück, streckte sich lange darin aus und sagte mit der größten Seelenruhe: „Gehen Sie zum Teufel!“

Die Sicherheit des reisenden Publikums liegt ebenso in Ihrem wie in unserm Interesse und —

„Sie haben doch gehört, was ich sagte? Gehen Sie zum Teufel!“

„Das alles mag von Hartnäckigkeit zeugen, Herr Annixter, aber —“

Wißschnell sprang Annixter auf und eilte bis an den äußeren Rand der Veranda; sein Gesicht wurde scharlachrot bis an die Wurzeln der struppigen strohgelben Haare. Zähneknirschend schrie er S. Behrman an: „Sie — Sie — ich will Ihnen sagen, was Sie sind! Sie sind ein — ein — ein Pips!“

Er hielt diesen Ausdruck für die größte und schwerste Beleidigung. Ueber ein schlimmeres Schimpfwort verfügte er nicht.

„ — mag von Hartnäckigkeit zeugen“, wiederholte S. Behrman, der seine Wraße zu Ende bringen wollte, „von gesundem Menschenverstande zeugt es aber nicht.“

„Ich werde meinen Jaun reparieren, vielleicht werde ich ihn auch nicht reparieren“, brüllte Annixter. „Ich weiß, was Sie meinen — die wildbewordene Lokomotive letzte Nacht. Schön, Sie haben kein Recht, innerhalb des städtischen Weichbildes so toll drauflos zu fahren!“

„Wie's städtisches Weichbild? Die Schafe waren auf dieser Seite der langen Treblebrücke.“